

Pun Ngai / Lu Huilin

Unvollendete Proletarisierung – Das Selbst, die Wut und die Klassenaktionen der zweiten Generation von BauernarbeiterInnen im heutigen China¹

„Ich kann nirgendwo glücklich sein. Egal, wo ich hingeh, ich bin nie ruhig und ausgeglichen.“

Xin, 32-jähriger *dagongzai*² in der Fabrik eines Zulieferers von Disney-Spielzeug, 2007

Dreißig Jahre der Deng'schen Reformen haben China zur „Fabrik der Welt“ gemacht. Einst als Entwicklungsland betrachtet, stellt China heute für die globale Ökonomie eine vielbeachtete Herausforderung dar. Wenig beachtet wird dagegen die Formierung einer neuen Arbeiterklasse aus mehr als 200 Millionen BauernarbeiterInnen, den *nongmingong* oder *mingong*,³ die vom Land in die Städte gezogen sind und in den letzten dreißig Jahren kontinuierlich in den globalen Kapitalismus eingebunden worden sind. Ihre Migration hat den Weg für die (Semi-) Proletarisierung der chinesischen BauernarbeiterInnen geebnet. Heute erfährt schon die zweite Generation, was *dagong*, die Arbeit für einen Chef, in den industrialisierten Klein- und Großstädten bedeutet. Welche Formen nimmt die Proletarisierung der BauernarbeiterInnen im heutigen China

¹ Eine englische Fassung dieses Textes ist unter folgendem Titel erschienen: Ngai, P., Huilin, L. (2010). Unfinished proletarianization: Self, anger, and class action among the second generation of peasant-workers in present-day China. *Modern China*, 36 (5): S. 493–519. Copyright © (2010) by SAGE Publications, Inc. Reprinted by permission of SAGE Publications, Inc. Die AutorInnen danken Bob Jessop, Jon Unger, Anita Chan, Deborah Davis und Yan Hairong für die Kommentierung früherer Versionen dieses Beitrags.

an? Und in welcher Weise formt die Art und Weise dieser Proletarisierung die neue chinesische Arbeiterklasse?⁴

In vorliegendem Text untersuchen wir die subjektiven Erfahrungen der zweiten Generation der *dagongmei* und *dagongzai*, der Wanderarbeiterinnen und -arbeiter. Diese zweite Generation hat Formen von Macht und Widerstand hervorgebracht, die der vorherigen Generation unbekannt waren. Haben sich der Schmerz und die Traumata der ersten Generation von *dagong*-Subjekten nach und nach in Unmut und Wut verwandelt, die zu den jüngsten Streiks und Klassenaktionen der zweiten Generation führten? Kurzum, welche Formen der Kontinuität und der Veränderung kennzeichnen den Alltagskampf der zweiten Generation im Vergleich zur ersten Generation? Auf der Suche nach Antworten untersuchen wir, wie Wut und Verbitterung zu Arbeiteraktionen und kollektivem Widerstand beitragen, ein Thema, das in der Literatur bisher nicht ausreichend untersucht worden ist.

BauernarbeiterInnen (*nongmingong*) sind kein neues Phänomen. Schon vor dem Krieg existierten sie in China in großer Zahl, und in der sozialistischen Zeit wurden sie häufig als befristete Arbeitskräfte in staatlichen und kollektiven Unternehmen eingesetzt.⁵ Wenn wir von der ersten Generation von *dagongmei* und *dagongzai* spre-

² *Dagongzai*, wörtlich: arbeitender Sohn, Bezeichnung für die Wanderarbeiter. Die weibliche Form ist *dagongmei*, wörtlich: arbeitende Schwester (Anm. d. Übers.).

³ *Nongmingong* setzt sich zusammen aus *nongmin* (Bauer) und *gongren* (Arbeiter, Arbeiterin) (Anm. d. Übers.).

⁴ Die neue chinesische Arbeiterklasse, die in diesem Text diskutiert wird, darf nicht mit der Arbeiterklasse der sozialistischen Zeit verwechselt werden, die Andrew Walder (The Remaking of the Chinese Working Class, 1949–1981, in: Modern China, 10 (1984), 1, S. 3–48) als „zweite Arbeiterklasse“ bezeichnet hat. Im Gegensatz zu dieser zweiten Arbeiterklasse, die durch staatliche Eingriffe strukturiert wurde, ist die neue chinesische Arbeiterklasse im Kontext marktwirtschaftlicher Formen entstanden. Sie wurde weitgehend vom Kapitalismus geprägt, in Verbindung mit einer pro-kapitalistischen staatlichen Politik, und stellt heute 57,5 Prozent der industriellen Arbeitskraft Chinas. Siehe auch Ching Kwan Lee, Against the Law: Labor Protests in China's Rustbelt and Sunbelt, Berkeley 2007; dieses Buch bietet einen detaillierten Vergleich der zwei Formen der chinesischen Arbeiterklasse anhand ihrer Proteste und kollektiven Aktionen.

chen, meinen wir diejenigen, die in den späten 1960er und in den 1970er Jahren geboren wurden und als erste vom Land loszogen, um in den neuen Industriezonen Südchinas zu arbeiten. Diese Pioniere waren Arbeiterinnen, die in der Spielzeug- und Elektronikindustrie in der Industriezone Shekou in Shenzhen arbeiteten, der ersten Sonderwirtschaftszone Chinas.⁶ Die zweite Generation von BauernarbeiterInnen umfasst diejenigen, die in der Reformperiode geboren und aufgewachsen sind – vor allem die in den späten 1970er und in den 1980er Jahren Geborenen. Diese Generation trat in den späten 1990er und Anfang der 2000er Jahre auf den Arbeitsmarkt. Es sind die Kinder der ersten Generation, die entweder in städtischen Gebieten oder in ländlichen Gemeinden groß wurden. Ein wirklicher Bruch zwischen der ersten und der zweiten Generation von WanderarbeiterInnen existiert nicht. Die gesammelten Arbeitserfahrungen haben lediglich zu einer veränderten Wahrnehmung von Kapital und Staat und zu einem gemeinsamen Verständnis von sich selbst als *mingong* geführt – also zu einem besonderen Klassenstandpunkt, auch wenn die ArbeiterInnen den Begriff „Klasse“ selten benutzen.

Klassenstruktur und unvollendete Proletarisierung der neuen Generation von *dagongmei/-zai* unterscheiden sich kaum von denen der vorherigen Generation. Aber die Subjekte, die in der Reformperiode aufgewachsen sind, haben neue Einstellungen und Erwartungen an das Leben. Arbeit hat für sie neue, nuancierte Bedeutungen und sie organisieren vermehrt kollektive Aktionen. Aus diesem Grunde kann die zweite Generation der WanderarbeiterInnen anhand ihrer „Gefühlsstruktur“ und ihrer Lebensweise bestimmt werden. Ihre Lebensweise ist von einem stärkeren Hang zum Individualismus und einer größeren Neigung zur städtischen

⁵ Elizabeth J. Perry, *Shanghai on Strike: The Politics of Chinese Labor*, Stanford 1993; Walder, *Remaking* (wie Anm. 4).

⁶ Ching Kwan Lee, *Gender and the South China Miracle: Two Worlds of Factory Women*, Berkeley 1998; Pun Ngai, *Made in China: Women Factory Workers in a Global Workplace*, Durham / Hong Kong 2005.

Konsumkultur gekennzeichnet.⁷ Hinzu kommen weniger angespannte wirtschaftliche Umstände und das stärkere Streben nach persönlicher Entwicklung und Freiheit,⁸ eine höhere Fluktuation am Arbeitsplatz und eine geringere Loyalität ihrer Arbeit gegenüber⁹ sowie ein größeres Ausmaß spontaner kollektiver Aktionen.¹⁰ In der Reformperiode geboren und aufgewachsen ist die zweite Generation im Vergleich gebildeter und materiell besser gestellt, aber sie ist – trotz ihrer weltoffenen Einstellungen – geistig desorientiert. Das schnelle ökonomische Wachstum der Reformperiode hat eine Sozialstruktur geformt, in der die zweite Generation ihre Arbeits- und Lebensbedingungen zwar konstant verbessern konnte, sich aber einer größer werdenden Kluft zwischen Land und Stadt, einer größeren Einkommensungleichheit und einer weiteren sozialen Ausgrenzung gegenüber sieht.¹¹ Zwischen der Erwartung, städtische Arbeiter-BürgerInnen zu werden und ihren täglichen Arbeitserfahrungen klafft ein riesiger Unterschied. Ihr Leben wird vom Wohnheim-Arbeitsregime und dem Ausschluss vom Stadtleben bestimmt. Die Kluft zwischen Erwartung und Realität führt zu Wut, Frustrationen und Hass und hat das Entstehen eines Arbeiterbewusstseins, das über die gemeinsame Klassenposition vermittelt ist, begünstigt.

⁷ Deborah Davis (Hg.), *The Consumer Revolution in Urban China*, Berkeley 2000; Pun Ngai, *Subsumption or consumption? The phantom of consumer revolution in globalizing China*, in: *Cultural Anthropology*, 18 (2003), 4, S. 469–492; Yan Hairing, *New Masters, New Servants: Migration, Development and Women Workers in China*, Durham 2008.

⁸ Tamara Jacka, *Rural Women in Urban China: Gender, Migration and Social Change*, New York 2006.

⁹ Chris Smith / Maria Daskalaki / Tony Elger / Donna Brown, *Labour turnover and management retention strategies in new manufacturing plants*, in: *International Journal of Human Resource Management*, 15 (2004), 2, S. 371–396.

¹⁰ Lee, *Against the Law* (wie Anm. 4); Chris King-Chi Chan / Pun Ngai, *The making of a new working class: a study of collective actions of migrant workers in South China*, in: *The China Quarterly*, 198 (2009), S. 287–303.

¹¹ Albert Park / Wang Dewen / Cai Fang, *Migration and urban poverty and inequality in China*, Arbeitspapier 2006.

Der vorliegende Text beruht auf unseren ethnografischen Untersuchungen und Analysen in Industriebezirken in Shenzhen und Dongguan zwischen 2005 und 2008. Im Mittelpunkt steht die Erzählung des *dagongzai* Xin; wir stellen Ursachen und Verlauf seines Kampfes für ArbeiterInnenrechte dar, den wir jahrelang begleitet haben.¹² Wir stellen den 32-jährigen Arbeiter Xin heraus, weil er ein Beispiel für die zweite Generation der BauernarbeiterInnen ist, die jetzt ihr Schweigen in Wut, ihren Schmerz in Aktion und ihr Einverständnis in Ablehnung umwandelt. Viele aus der ersten Generation der FabrikarbeiterInnen waren Frauen, die in den 1980er und 1990er Jahren ihren eigenen arbeitenden Körper im alltäglichen Widerstand am Arbeitsplatz als Waffe einsetzten, sich aber nicht in größerem Maße an kollektiven Aktionen beteiligten. Seit den frühen 2000er Jahren sind Xin und andere aus der zweiten Generation bereit, kollektiv in Aktion zu treten.¹³ Im Perlfloss-Delta ist es in

¹² Unsere Untersuchung in Shenzhen wurde tatkräftig vom *Chinese Working Women Network* (CWWN) unterstützt, einer seit 1996 existierenden lokalen NGO, die sich vor allem mit Arbeitsverhältnissen und Arbeitsbeziehungen befasst. Der Arbeiter Xin wurde uns im Sommer 2007 vorgestellt. Wir begannen eine Reihe von Interviews mit ihm: in Shenzhen im Dezember 2007, in Beijing während der Petitionsreise mit seinen KollegInnen im April 2008 und im Mai 2008, als Xin für einen kurzen Besuch in sein Heimatdorf Henan zurückkehrte. Wir möchten dem CWWN danken. Außerdem bedanken wir uns bei Leung Shuk Mei, der Arbeitsforscherin, die uns Xin vorstellte. Das CWWN führte im Sommer 2005 eine Umfrage unter 350 ArbeiterInnen im Huang Tian Industriebezirk in Shenzhen durch. Diese Studie zu den Lebensplänen der WanderarbeiterInnen geht auf die Initiative der CWWN und der zuerst genannten Autorin dieses Beitrags zurück. Sie umfasste 15 Fabriken, die meisten davon in den Sektoren Textil, Elektronik, Spielzeug und Druckerzeugnisse. Lu Huilin nahm an einer Untersuchung in neun Fabriken in drei Industriebezirken Dongguans teil. Im April 2006 füllten 655 ArbeiterInnen einen Bogen mit offenen Fragen aus.

¹³ Kennzeichnend für die zweite Generation der FabrikarbeiterInnen ist die steigende Zahl männlicher Arbeiter, die entweder höhere Ebenen der Hierarchie erklommen haben, namentlich in der Verwaltung oder in technischen Berufen, oder auf den niedrigen Ebenen der Hierarchie Stellen als Wachmann oder Zeitarbeiter bekleiden. Ein höherer Anteil an männlichen Arbeitern sitzt auch an den Produktionslinien der Textil-, Elektronik- und Spielzeugfabriken und anderer Leichtindustrien. Das hängt mit der Knappheit industrieller Arbeitskräfte in Südchina zusammen, die

der letzten Zeit zu kollektiven Aktionen gekommen, die oft von männlichen qualifizierten Arbeitern initiiert wurden, auch wenn sie massiv von den weiblichen ProduktionsarbeiterInnen unterstützt wurden, die auf die Straßen zogen und Streikposten anführten.¹⁴ Es zeigt sich dort, dass der kollektive Kampf der neuen Arbeiterklasse gerade erst begonnen hat.

Die unvollendete Proletarisierung

Du musst aufstehen und dich wehren
Du sagst, die Wanderung sei dein Schicksal.
Und in der Tat: Du hast dich auf den Weg gemacht,
ohne jedes Bedauern
und trotz der enormen Schwierigkeiten, die du ertragen musst.
Pass auf dich auf, auch auf deine Freunde.
Glaube nicht, dass du nicht zurückkehren kannst.
Jeder erlebt Zeiten der Not und Hilflosigkeit.
Du machst all diese Leiden durch,
aber egal wie:
Du musst aufstehen und dich wehren!

Gedicht aus einer ArbeiterInnen-Zeitschrift (2003)

Quasi-Identität: *nongmingong*

Edward P. Thompson schreibt in seinem Klassiker *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse* klar und deutlich: Die Entstehung der Klasse ist „ein aktiver Prozess“, der ebenso auf Handlungsmacht wie auf äußeren Bedingungen beruht und die Form eines historischen Verhältnisses annimmt.¹⁵ Die Geschichte der globalen Arbeit-

seit den frühen 2000er Jahren entstanden ist.

¹⁴ Chan / Pun, *The making of a new working class* (wie Anm. 10).

¹⁵ Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963, hier zit. n. der deutschen Ausgabe: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt a. M. 1987 (zwei Bände), Bd. 1, S. 9. In diesem Artikel übernehmen wir

terbewegungen zeigt, dass die Entstehung und Reife einer Arbeiterklasse gewöhnlich in dem Zeitraum stattfand, in dem die zweite und dritte Generation ländlicher ArbeiterInnen in die Industriestädte kam. Das Leiden, die Not und die Auseinandersetzungen im Arbeitsleben erreichten ihren Gipfel nicht in der ersten Generation, sondern in den folgenden. Dies ist der Prozess der Proletarisierung, der LandarbeiterInnen in industrielle ArbeiterInnen verwandelt, indem ihnen die Produktions- und Subsistenzmittel genommen werden; und in der Tat zieht sich dieses Thema durch die Geschichte des Weltkapitalismus. Im Ergebnis hängt das Schicksal der ArbeiterInnen vom Prozess der Kapitalakkumulation und dem Ausmaß der Kommodifizierung des Einsatzes der Arbeitskraft ab. Die Werkzeuge, die die ArbeiterInnen benutzen, die Rohmaterialien, die sie verarbeiten, und die Güter, die sie produzieren, befinden sich weder in ihrem Besitz, noch werden sie von ihnen kontrolliert.

Als sich China in die Fabrik der Welt verwandelte und zur heutigen Industriegesellschaft wurde, wiederholte sich ein in der Geschichte des globalen Kapitalismus verbreitetes Phänomen. Das Besondere an China ist der eigentümliche Prozess der Proletarisierung: Um China mit seinem sozialistischen System in die Weltökonomie einzugliedern, wurden ländliche ArbeiterInnen angehalten, in der Stadt zu arbeiten, aber *nicht* in der Stadt zu bleiben. Für Chinas neue Arbeiterklasse sind Industrialisierung und Urbanisierung zwei vollkommen getrennte Prozesse, da vielen BauernarbeiterInnen die Möglichkeit genommen wurde, dort zu leben, wo sie arbeiten.¹⁶ Die lokalen städtischen Behörden haben kein Interesse daran, die kol-

die Konzepte von Klasse und Klassenbewusstsein, die E. P. Thompson beschreibt: „Eine Klasse formiert sich, wenn Menschen aufgrund gemeinsamer Erfahrungen – seien sie von den Vorfahren weitergegeben oder zusammen erworben – die Identität ihrer Interessen empfinden und artikulieren, und zwar sowohl untereinander als auch gegenüber anderen, deren Interessen von ihren eigenen verschieden (und diesen gewöhnlich entgegengesetzt) sind. Die Klassenerfahrung ist weitgehend durch die Produktionsverhältnisse bestimmt, in die man hineingeboren wird – oder in die man gegen seinen Willen eintritt. Klassenbewusstsein ist die Art und Weise, wie man diese Erfahrungen kulturell interpretiert und vermittelt: verkörpert in Traditionen, Wertsystemen, Ideen und institutionellen Formen“ (ebd., S. 8).

lektiven Konsumbedürfnisse der ArbeiterInnen nach Wohnungen, Bildung, medizinischer Versorgung und anderen sozialen Gütern und Dienstleistungen zu bedienen. Die ländlichen WanderarbeiterInnen wurden durch das *hukou*-System¹⁷ und die Klassenbarrieren, die sicherstellten, dass sich WanderarbeiterInnen mit ihrem kargen Lohn nicht in städtischen Nachbarschaften niederlassen konnten, *de jure*, aber nicht *de facto*, vom Leben in den städtischen Zentren ausgeschlossen.¹⁸ Kurzum, der Prozess der Proletarisierung der chinesischen BauernarbeiterInnen wurde durch die räumliche Trennung der Produktion in den städtischen Gebieten und der Reproduktion auf dem Land geprägt. Diese Trennung der Bereiche hat allerdings Platz geschaffen für die Entstehung des Wohnheim-Arbeitsregimes, das eine neue Kombination von Arbeit und „Haus-halt“ bietet. Es ähnelt früheren Kombinationen kapitalistischer Arbeit und Wohnung, sorgt aber für die anhaltende Abtrennung der ArbeiterInnen von der Stadt.¹⁹

Den 200 Millionen ArbeiterInnen, die aus dem ländlichen China in die industriellen Küstenregionen gelockt wurden und seit drei Jahrzehnten in den ausländischen und privaten Fabriken schufteten, wird weiterhin das juristische und soziale Recht vorenthalten, sich

¹⁶ Diese Lebenserfahrung unterscheidet sich deutlich von der der städtischen Mittelklasse, die nahelegt, dass Industrialisierung und Urbanisierung Hand in Hand gehen. Offensichtlich erlebt das heutige China eine rasante Urbanisierung, aber dieser Prozess wird vor allem vom Kapital, in der Form der Verwertung städtischer Immobilien, vorangetrieben. Das Industriekapital spielt nur eine Rolle von vielen bei der Verwandlung Chinas in die wichtigste Fabrik der Welt.

¹⁷ Um die Abwanderung in die Stadt zu beschränken, führte die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) 1958 ein Haushaltsregistrierungssystem (*hukou*) ein, das die Bevölkerung in eine ländliche und eine nicht-ländliche (städtische) einteilte. Das System gilt in veränderter Form bis heute. Die Bewohner und Bewohnerinnen mit ländlichem *hukou* haben Anrecht auf die Nutzung eines Stückes Land, dürfen sich aber nicht dauerhaft in den Städten niederlassen und bleiben weitgehend von städtischen Sozialleistungen ausgeschlossen.

¹⁸ Dorothy Solinger, *Contesting Citizenship in Urban China*, Berkeley 1999.

¹⁹ Pun Ngai / Chris Smith, *Putting Transnational Labour Process in its Place: Dormitory Labour Regime in Post-Socialist China*, in: *Work, Employment and Society*, 21 (2007), 1, S. 27–46.

in der Stadt niederzulassen oder ihre eigenen *communities* zu bilden. Diese Segregation wird nicht nur von Marktfaktoren bestimmt, sondern auch von juristischen und administrativen Maßnahmen (vor allem dem *hukou*-System), die die historische Kluft zwischen Stadt und Land aufrecht erhalten und verlängern. WanderarbeiterInnen sind enturzelt, aber diese Erfahrung hat sie nie daran gehindert, unablässig zu versuchen, in der Stadt zu bleiben, entweder als vorübergehende Gäste oder als *de facto* städtische BewohnerInnen, die von Stadt zu Stadt und von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz springen. Die zweite Generation von WanderarbeiterInnen hat erkannt, dass die städtischen Behörden sie immer als BürgerInnen zweiter Klasse ansehen werden, obwohl einige von ihnen in den Städten geboren wurden. Die städtischen Behörden sehen sich nicht verpflichtet, ihnen Wohnungen, medizinische Versorgung, Bildung und andere soziale Dienstleistungen bereitzustellen.

Das Ergebnis ist ein *unvollendeter Prozesses der Proletarisierung*, der zu einem tiefen Gefühl des „Unvollständig-Werdens“ als *nongmingong* führt, also zu dem Gefühl, eine „Quasi-“ oder „halbe“ Arbeiterin in der industriellen Welt zu sein. Das Individuum leidet unter diesem Gefühl der Unzulänglichkeit und sieht sich den Bedingungen des Umherstreifens unterworfen. Von den etwa eintausend ArbeiterInnen, die wir in den Industriebezirken Shenzhens und Dongguans in den Jahren 2005 und 2006 beobachteten, waren die meisten zwischen 16 und 32 Jahren alt und hatten mindestens einmal im Jahr die Arbeitsstelle gewechselt. Die Hälfte hatte schon mehr als fünf Jahre in der Stadt gearbeitet, aber weniger als zehn Prozent rechneten sich gute Chancen aus, in der Stadt bleiben zu können. Die Tore der städtischen und industriellen Welt bleiben für die zweite Generation der WanderarbeiterInnen geschlossen. Die *nongmingong* haben keinen Ort, wo sie hingehen, keinen Ort, an dem sie bleiben können, wie das oben zitierte Arbeitergedicht zeigt: „Du sagst, die Wanderung sei dein Schicksal“, und du wählst diesen Weg, ein Niemand zu werden, weil du weder ein *nongmin* (Bauer) noch ein *gongren* (Arbeiter) bist. Du bist immer ein *nong-*

mingong, irgendwo zwischen Landbewohnerin und Arbeiterin – mit einer sozialen Identität, die immer „quasi“ bleibt. Mit dieser Quasi-Identität fühlt sich die Einzelne gleichwohl verantwortlich für sich selbst. Sie muss versuchen, die Probleme des Werdens zu überwinden: „Ohne jedes Bedauern und trotz der enormen Schwierigkeiten, die du ertragen musst.“ Dies ist das Motto der neuen Generation von *dagong*-ArbeiterInnen, die versuchen, die Erfahrung der Unvollständigkeit zu überwinden.²⁰

Die Erzählung eines Arbeiters

Die sich verschärfende Semi-Proletarisierung schuf die Bedingungen, in denen wir Xin trafen, einen Arbeiterbauern, der im Jahr 2007 für einen Disney-Zulieferer in Shenzhen gearbeitet hatte. Wir traten in Xins Leben, als er im Rahmen seines langen Kampfes für Arbeiterinteressen und -rechte eine Serie kollektiver Aktionen organisierte. Xin und seine vier Kollegen hatten damals schon die Fabrik verlassen. Als Xin im Februar 2007 kündigte, war er ein qualifizierter Vorarbeiter in der Abteilung für die Herstellung von Spritzformen. Er hatte seit 1998 in der Stadt gearbeitet, ein Jahr nach seinem gescheiterten Versuch, in der Universität zugelassen zu werden. Im Laufe von zehn Jahren war Xin vom einfachen Arbeiter zum qualifizierten Handwerker und Vorarbeiter einer Gruppe gelernter Arbeiter aufgestiegen und hatte seinen Beruf in drei Firmen ausgeübt. Wir wussten, dass er stolz darauf war, intelligent zu sein, fleißig zu arbeiten und bewiesen zu haben, dass er ein fähiges Arbeitersubjekt ist und sich eine verantwortliche Position in ei-

²⁰ Richard Sennett und Jonathan Cobb schreiben dazu, dass die versteckte Verletzung der Klasse auf das Gefühl von Unzulänglichkeit, eingeschlossen im Selbst durch die alltäglichen Erfahrungen, zurückzuführen ist. Das Selbst sieht sich veranlasst, die Verantwortung für die innere Sorge zu übernehmen, die aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit entsteht, obwohl den Individuen in einer Gesellschaft mit Klassenstruktur die Kontrolle über ihr Leben genommen wird: Richard Sennett / Johnathan Cobb, *The Hidden Injuries of Class*, London 1972.

ner modernen Fabrik verdient hat, die weltbekanntes Disney-Spielzeug herstellt.

Nachdem Xin ein Jahr bei der Zulieferfabrik von Disney gearbeitet hatte, kündigte er, um an einer kollektiven Aktion gegen das Unternehmen teilnehmen zu können. Er erinnerte sich an die Situation, als er die Fabrik zum letzten Mal verließ und feststellte, dass es für ihn weder einen Weg zurück noch nach vorne gab. Er war verloren in einer Stadt, in der er zehn Jahre gearbeitet und eine mäßig erfolgreiche berufliche Karriere gehabt hatte: „[...] ohne jedes Bedauern. [...] Du machst all diese Leiden durch, aber egal wie: Du musst aufstehen und dich wehren!“

Anders als die erste Generation von BauernarbeiterInnen, die ihr Schicksal passiv hinnahm, weigerte sich die zweite Generation, still zu halten.²¹ Seit er den Wohnheimkomplex der Fabrik in Dongguan verlassen hatte, verspürte Xin nicht nur ein Gefühl des Verlustes, sondern auch eine unbändige Wut. Er entschied, „etwas Großes zu tun“: Er war unschlüssig ob seines Verlustes und seiner Wut, aber er war nicht im Geringsten „ruhig und ausgeglichen“.

Das Leid der *nongmingong* ist tief verwurzelt. In Shenzhen und Dongguan trafen wir ArbeiterInnen, die mehr als zehn Jahre in diesen Städten beschäftigt waren, aber keine Möglichkeit hatten, sich dort niederzulassen. Je länger sie in einer großen Stadt arbeiten, desto deutlicher wird ihnen ihr Ausschluss. Ländliche WanderarbeiterInnen können manchmal nach einigen Jahren Fabrikarbeit in der Stadt bleiben, wenn sie kleine LadenbesitzerInnen, StraßenhändlerInnen oder MüllsammlerInnen werden. Sie bleiben aber vorübergehende BewohnerInnen, ohne Hoffnung darauf, richtige BürgerInnen zu werden, weil ihnen das Niederlassungsrecht weiterhin verweigert wird. Das ist ein bestimmendes Merkmal der Proletarisierung der ersten wie der zweiten Generation von WanderarbeiterInnen.

²¹ Siehe die Fallstudie zur ersten Generation der WanderarbeiterInnen in Pun Ngai, *Made in China* (wie Anm. 6), Kapitel 6.

Die Reformen: Freiheit und „Heimkehr“

Xin wurde im Jahr 1977 geboren und wuchs in den Reformjahren auf. Er war einer der 200 Millionen WanderarbeiterInnen, die in die Stadt zogen und zur zweiten Generation der WanderarbeiterInnen gehörten. Uns geht es weniger darum, dass die Reformen ein Katalysator dieser Proletarisierung waren, als vielmehr darum, dass sie eine Pro-Markt-Ideologie schufen, die den Prozess der unvollendeten Proletarisierung unterstützte. Die Kluft zwischen Land und Stadt hat den großen Zustrom ländlicher MigrantInnen in die Stadt überdauert; auf dieser materiellen Grundlage ist die neue Arbeiterklasse entstanden. Der Abstand zwischen städtischen und ländlichen Einkommen wächst. Nach Angaben der Nationalen Behörde für Statistik lag das Pro-Kopf-Einkommen für Menschen in ländlichen Regionen im Jahr 2003 im Durchschnitt bei 2.622 Yuan, in städtischen Gebieten bei 8.472 Yuan: ein Land-Stadt-Verhältnis von 1 zu 3,23.²² Das Gefälle zwischen Stadt und Land ist zu einem der weltweit größten geworden. Während die Reformen weitergehen, spiegelt sich das wachsende Gefälle zwischen dem Leben auf dem Land und dem in der Stadt nicht nur im Lebensstandard, sondern auch in den Lebensformen selbst.²³ Die soziale Kluft vergrößert sich also. Für die zweite Generation der neuen Arbeiterklasse ist der Antrieb, die Dörfer zu verlassen und das Selbst zu verwandeln, sogar noch stärker als für die erste Generation.

Die Entvölkerung ländlicher Gemeinden ist nicht länger bloß Anlass von Befürchtungen, sondern in vielen Teilen Chinas bereits seit langer Zeit eine Tatsache.²⁴ Das Gefühl der Unzulänglichkeit oder einer andauernden Unfähigkeit, mit der *dagong*-Welle Schritt halten zu können, steht für die Wahrnehmung vieler junger Leute

²² Laodong tongji nianjian (Jahrbuch der Arbeitsstatistik), Peking 2006.

²³ Vgl. Yan, *New Masters, New Servants* (wie Anm. 7).

²⁴ Yan Hairong, *Xukong de Nongcun he Kongxu de Zhuti* („Leeres Land und leere Subjekte“), in: *Dushu*, 7 (2005), S. 74–83; Li Qiang, *Nongminggong Yu Zhongguo Shehui Fenceng* („BauernarbeiterInnen und soziale Schichtung in China“), Peking 2004.

in den Dörfern, existentiell unvollständig zu sein. Xin blickte zurück auf sein Leben und erinnerte sich an seine drei gescheiterten Versuche, die Aufnahmeprüfung zur Universität zu bestehen. Nach dem dritten Scheitern (im Jahr 1998) gab er ganz auf, obwohl sein Vater dagegen war: „Ich kenne Leute, die haben es sieben oder acht Mal erfolglos versucht und sind dann zusammengebrochen. Ich musste dem ein Ende setzen, bevor es zu spät war. Vielleicht würde ich meinen Weg woanders finden.“ Er schämte sich auch für die finanzielle Unterstützung durch seine jüngere Schwester, von der er abhängig war. 1994, gleich nach Abschluss der unteren Mittelschule, war sie nach Shenzhen gegangen, um zu arbeiten.²⁵

Xin beobachtete: „Meine jüngere Schwester schloss die Untere Mittelschule ab und ging für einige Jahre zum Arbeiten in die Stadt, während ich immer noch im Dorf war, um meine Prüfungen zu wiederholen.“ Zum *dagong* loszuziehen bot nicht nur die Möglichkeit, Geld zu verdienen und die eigene Familie unterstützen zu können, sondern stärkte auch das Gefühl individueller Unabhängigkeit und Freiheit. Xin schmerzte die Tatsache, dass er nicht in der Lage war, wie seine jüngere Schwester zu arbeiten. Es ist der allgemeine Wunsch der ländlichen ArbeiterInnen, zum *dagong* loszuziehen und damit Freiheit zu erlangen, ein Wunsch, der sich im Laufe der Generationen verstärkt hat. Ira Katznelson und Aristide Zolberg haben dargelegt,²⁶ dass Einstellungen und Habitus die bedeutendsten Faktoren für die Formierung einer Arbeiterklasse

²⁵ Für die junge Generation im ländlichen China ist die Aufnahme eines Universitätsstudiums einer der wenigen Wege, um vom Land wegzukommen, sich in der Stadt niederzulassen und gleichzeitig sowohl rechtlich abgesichert zu sein als auch für den eigenen Lebensunterhalt sorgen zu können. Abgesehen von einer kleinen Elite kann die Mehrheit der *nongmingong* trotz ihrer Position in der industriellen Hierarchie nicht gleichberechtigt mit ihrem städtischen Pendant in der Stadt wohnen. Unter den 1.000 ArbeiterInnen, die wir in Shenzhen und Dongguan untersuchten, hatten 75 Prozent die untere Mittelschule abgeschlossen. Die Frauen unter den ArbeiterInnen hatten oft weniger Möglichkeiten als die Männer, eine höhere Schulbildung zu erlangen – von einer Universitätsausbildung ganz zu schweigen.

²⁶ Ira Katznelson / Aristide Zolberg (Hg.), *Working-Class Formation: Nineteenth-Century Patterns in Western Europe and the Unites States*, Princeton 1986.

sind. Unserer Meinung nach beruhen sowohl das erste Moment, in dem sich die neue chinesische Arbeiterklasse selbst erkennt, als auch die wichtigste Einstellung, die die chinesische Arbeiterklasse kennzeichnet, auf dem gemeinsamen Wunsch, zum *dagong* loszuziehen. Im Kontext der riesigen Kluft zwischen Land und Stadt, die in der Industrialisierung und Globalisierung der Reformperiode entstanden ist, ist der Prozess der Proletarisierung in China weitgehend ein selbstbetriebener; er entspringt dem starken Gefühl, durch *dagong* Freiheit zu erlangen.²⁷

Die erste Generation von WanderarbeiterInnen zog nicht nur zum *dagong* los, weil alle es taten (wenn eine Person erfolgreich losgezogen war, folgte ihr das ganze Dorf), sondern auch aus ökonomischen Gründen. Die WanderarbeiterInnen wollten ein Haus bauen, die Ausbildung von Geschwistern finanzieren, heiraten, ein kleines Geschäft eröffnen und anderes mehr. Auch wenn sie in den Medien in den 1980er und 1990er Jahren oft metaphorisch als „blind Umherziehende“ (*mangliu*) dargestellt wurden, als Menschen, die ohne klare Richtung herumreisten, hatten sie doch genaue Ziele.²⁸ Heute ist die neue Generation der WanderarbeiterInnen weniger durch wirtschaftliche Ziele motiviert; ihr geht es eher um persönliche Entwicklung, ihre Freiheit und eine andere Lebensweise. Der Drang zum *dagong* ist stärker als je zuvor. In Xins Dorf in Henan, Heimat von etwa 200 Familien, sind fast alle EinwohnerInnen im arbeitsfähigen Alter fortgegangen, und mehr als zehn komplette Familien haben das Dorf verlassen.²⁹ Die Untersuchung

²⁷ Freiheit bezieht sich auf die gewissen Möglichkeiten, die die BauernarbeiterInnen in der Reformperiode erreicht haben: die Freiheit der Mobilität, die Freiheit, auf der Suche nach Arbeit in die Stadt zu wandern und die Freiheit, ihre Arbeitskraft auf dem Markt zu tauschen. Ausgeschlossen blieb die Freiheit, eigene Entscheidungen bezüglich Produktion und Wohnort zu treffen.

²⁸ Zhang Li, *Strangers in the City: Reconfigurations of Space, Power and Social Networks within China's Floating Population*, Stanford 2001.

²⁹ Es gibt wenige Ausnahmen – Familien, die Mitglieder mittleren Alters im Dorf zurückließen. Das hat gewöhnlich damit zu tun, dass das betreffende Familienmitglied ein Geschäft betreibt, das landwirtschaftliche Geräte an die Dorfbewohner verleiht, einen Fischteich und eine Lotuswurzelplantage gepachtet hat oder unter ei-

in Xins Dorf entspricht den Ergebnissen etlicher anderer Forschungen in ländlichen Gegenden Zentralchinas.³⁰ Fangs Untersuchung in Hebei zeigte, dass 204 von 353 EinwohnerInnen eines Dorfes im arbeitsfähigen Alter zwischen 15 und 59 Jahren waren, und 148 Mitglieder dieser Gruppe im Laufe eines Jahres zum *dagong* loszogen.³¹ Die städtische Welt schien ihnen durch die Reformen offen zu stehen, aber sie fanden schnell heraus, dass die Offenheit äußerst beschränkt ist.

Im Jahr 1998 zog Xin schließlich los, um in einer kleinen Fabrik in Shenzhen zu arbeiten. Die Arbeitsbedingungen waren ebenso entsetzlich wie in den anderen Fabriken des Industriegebiets. In seiner Probezeit bekam er nur sieben Yuan pro Tag, als er sie überstanden hatte, wurde der Lohn auf acht Yuan angehoben. Die kleine Fabrik produzierte Konverter für Fernsehantennen; er arbeitete von sieben bis zwölf Uhr und von 12:30 bis 23 Uhr. Noch unmenschlicher war die Behandlung der ArbeiterInnen durch den Werkstattleiter. Einmal forderte der Leiter Xin auf, einen Mikrodrahtbender vom Boden aufzuheben. Der Bender war vom Schmelzen noch sehr heiß. Xin war neu und kannte die Gefahr nicht. Er hob den Bender ohne Handschuhe auf und zog sich an allen Fingern starke Verbrennungen zu. Er erinnert sich: „Der Leiter stand neben mir. Er lachte und schaute zu, wie eine lebende Person sich verletzte, aber ohne dass er sich anbot, die Wunden zu behandeln. Als er fertig war mit Lachen, wies er mich an, eine andere Arbeit zu machen.“ Nach nur sieben Tagen wurde Xin entlassen.

ner Krankheit leidet und als Dorfkader zurückbleibt. In diesem Dorf gibt es allerdings keine großen Flächen an Ackerland, die brach liegen, weil die landwirtschaftlichen Aktivitäten von den alten EinwohnerInnen übernommen werden. Durchschnittlich hat jede Person eine Ackerfläche von etwa 1 *mu*, und das Haushaltseinkommen aus Ackerbau (meistens Weizen) und Viehzucht (meistens Schweine) liegt bei 2.000 bis 3.000 Yuan pro Jahr.

³⁰ Fang Zhengwei, Ziliudi: *Waichu nongmin de zuidi shenghuo baozhang* („Die private Scholle: Die minimale Absicherung der BauernarbeiterInnen“), in: *Sannong Zhongguo*, 1 (2003), S. 41–44; Yan, „Xukong“ (wie Anm. 23).

³¹ Fang, Ziliudi (wie Anm. 29).

Die Reformen ermöglichten dieser Generation zu migrieren, und somit waren die WanderarbeiterInnen frei, ihren Heimatort zu verlassen, und ebenso frei, für ausländische oder private Unternehmen zu arbeiten. Die Reformen erzeugten bei vielen aus dieser Generation den Wunsch, sich zu verwandeln, aber um diesen Wunsch zu verwirklichen, mussten sie ihre Arbeitskraft an Fabrikbesitzer verkaufen, die neuen Eigentümer des heutigen China. Das ist kein Geheimnis. Die Dialektik der Reformen liegt in eben diesem Prozess der Befreiung ländlicher Subjekte, die sich in arbeitende Körper verwandeln konnten, während diesen arbeitenden Körpern gleichzeitig in den Industriestädten deutliche Schranken gesetzt wurden. Xin war frei, loszuziehen und zu arbeiten. Aber kaum handelte er frei, fand er heraus, dass er weder vorwärtsschreiten noch zurückgehen konnte. Er war jetzt ein Fremder und ewig Durchreisender in der Stadt. Bald hatte er seinen Sinn für „Heimat“ verloren und fühlte sich wie ein Mann, der nirgendwo hingehen konnte.

Xin setzte seinen Bericht von seinen ersten Erfahrungen in der Fabrik fort:

„Am siebten Tag hielten es einige Kollegen aus meinem Heimatort nicht mehr aus. Sie wollten kündigen. Einer von ihnen forderte mich auf, ebenfalls zu gehen, aber ich sagte nein. Ich wollte weiterarbeiten, bis ich meinen Lohn bekam. Etwa zehn Minuten lang unterhielten wir uns am Eingang zur Werkhalle. Der Boss sah uns und wandte sich an den Werkstattleiter. Als ich in die Fabrikhalle zurückkehrte, fragte mich der Leiter nicht mal was, er sagte nur: ‚Morgen musst du nicht mehr kommen.‘ Ich erzählte dann dem Kollegen aus meinem Dorf, der mir den Job vermittelt hatte, dass man mir gekündigt hatte. Ich sollte 49 Yuan für die sieben Tage Arbeit bekommen. Der Kollege sagte: ‚Du wagst es, noch Geld zu verlangen! Du solltest froh sein, ohne Geldstrafe davonzukommen!‘“

Xin hatte sieben Tage gearbeitet, ohne etwas zu verdienen. Er nahm seine Sachen und verließ die Fabrik:

„Damals hatte ich keine vorübergehende Aufenthaltserlaubnis. Ich lief durch die Gegend und hatte Angst, Hauptstraßen entlang-

zugehen oder kleine Gassen zu nehmen; ich fürchtete, ausgeraubt zu werden. Nachts konnte ich nirgends hingehen, außer in Kinos. [...] Nach 23 Uhr zeigte ein Kino Spätvorstellungen für drei Yuan Eintritt. Der Kinosaal mit 100 Sitzen verwandelte sich dann für 40 oder 50 Leute zum Schlafplatz. Ich konnte nicht mal meine Beine ausstrecken. Zwischen sechs und sieben Uhr wurden wir aufgefordert zu gehen. Ich schlief mehr als 20 Tage lang in dem Kino, bis ich einen anderen Job fand.“

Xins Geschichte entspricht den Erfahrungen der meisten WanderarbeiterInnen, die zum ersten Mal aus den ländlichen Gegenden in die Stadt kommen, um zu arbeiten. Ming, Arbeiterin in einer Elektronikfabrik in Shenzhen, sagte: „Das erste, das ich bei meiner ersten Arbeitsstelle lernte, war, dass du keine Rechte hast. Der Boss kann dich auffordern zu gehen, und du hast keine Rechte.“³²

Die Reformen tragen einen Widerspruch in sich: Auf der Suche nach neuer Arbeitskraft für die Zwecke des Kapitals wurden die chinesischen Bauern aufgefordert, sich in arbeitende Körper zu verwandeln und ihre Tage am Arbeitsplatz zu verbringen. Dies war eine Abkehr von alten Gewohnheiten – eine Abkehr von ihrer ganzen vorherigen Lebensweise und ihrer kollektiven Geschichte. Doch wenn sie als verfügbare Arbeitskräfte nicht gebraucht wurden, forderte man sie auf, in ihre Dörfer zurückzukehren, die sie vorher aufgeben sollten und im Stich ließen. Dieses Szenario kennzeichnet vor allem die jüngere Generation.

Wenn *Flüchtigkeit* ein bestimmendes Merkmal der ersten Generation von WanderarbeiterInnen war, dann charakterisiert der *Bruch* die zweite Generation, die nun weit mehr Lebenszeit in den städtischen Gebieten verbringt. Flüchtigkeit weist auf Übergänge hin und schürt Hoffnungen und Träume von Veränderung. Bruch schafft dagegen Abschluss: Es gibt keine Hoffnung, weder auf die eigene Verwandlung in eine städtische ArbeiterIn noch auf Rückkehr in die ländliche Gemeinde, um ein Leben als Bauer oder Bäuerin zu führen.

³² Interview in Shenzhen, Oktober 2006.

Keine Rückkehr: Neue Formen der Einhegung

Eine Form des Grashüpfers

Tanz, Tanz, Tanz, irgendjemand sagt, ich tanze einen Überlebenstanz.
Tanz, Tanz, Tanz, was wir tanzen ist Schmerz und Wut,
die unsere Menschlichkeit und Würde ersetzen.
Mit mageren Schultern,
kriechen wir unglücklich auf dem fremden Land herum.

Gedicht einer jungen Arbeiterin, erschienen in der Arbeiterzeitschrift
Stimmen der ArbeiterInnen (2006)

Nachdem er zwei Jahre in der Stadt gearbeitet hatte, entschied sich Xin im Frühjahr 2000 in seinen Heimatort zurückzukehren. Er erzählte uns:

„Obwohl ich jeden Tag hart arbeitete, wurde ich bei der Arbeit nicht wie ein Mensch behandelt. Ich sah für mich in der Stadt keine Zukunft. Welche Perspektive hatte ich noch? Ich hatte kein Geld und auch sonst nichts, worauf ich mich hätte stützen können. Ich wollte lieber nach Hause zurückkehren.“

Ohne Platz in der Stadt konnte sich Xin keine wünschenswerte Zukunft mehr vorstellen, die eine Fortsetzung seines Arbeitslebens in den städtischen Gebieten gerechtfertigt hätte. Im Gegensatz zu vielen ArbeiterInnen seiner Generation, die weiterhin in der Stadt blieben, war Xin entschlossen, an den Ort zurückzukehren, an dem er geboren und aufgezogen worden war. Er hoffte, auf dem Land für seinen Lebensunterhalt aufkommen zu können, obwohl er sich weder einem bestimmten Pfad ländlicher Entwicklung verschrieben hatte, noch sich selbst als ländliches Subjekt begriff.

Der Kampf zwischen dem Losziehen zum *dagong* und dem Bleiben im Dorf in der Hoffnung auf etwas Erholung bestimmte die Gedanken zweier Generationen der Arbeiterklasse. Aus einer von Bai Nansheng und Song Hongyuan durchgeführten Untersuchung von zwölf Dörfern in vier Kreisen und zwei Provinzen (Anhui und

Sichuan) geht hervor,³³ dass zurückgekehrte WanderarbeiterInnen zum Zeitpunkt der Untersuchung 15,7 Prozent der gesamten ländlichen Arbeitskraft ausmachten. Die meisten WanderarbeiterInnen, die sich entschieden, in ihre Heimatorte zurückzukehren, und sich davon eine Verbesserung ihrer Lebenssituation erhofften, lösten die Rückfahrkarte nicht wegen individueller oder familiärer Faktoren, sondern wegen der schlechten Arbeits- und Lebensaussichten in der Stadt. Nur 2,5 Prozent der zurückgekehrten MigrantInnen gründeten in ihrem Heimatort eine Firma.³⁴ Eine kürzlich vom Zentrum für Entwicklungsforschung des Staatsrats durchgeführte Studie zu den Bedingungen für Firmen, die von zurückgekehrten MigrantInnen betrieben werden, ergab, dass in 301 Dörfern in 28 Provinzen die zurückgekehrten MigrantInnen 23 Prozent aller WanderarbeiterInnen ausmachten; unter den RückkehrerInnen waren 16,06 Prozent am Aufbau einer ländlichen Unternehmung oder einer Agrarfirma beteiligt.

Es wird oft angenommen, dass die ländlichen Regionen der letzte Zufluchtsort der WanderarbeiterInnen sind, die ihren Job in der Stadt verloren haben. Gestützt auf das geltende Landnutzungssystem trägt das Dorf die sozialen Kosten der Reproduktion der ArbeiterInnen. Dieses Argument wurde durch die Tatsache gestützt, dass die ArbeiterInnen, wenn sie einmal die Fabriken verlassen hatten, vorübergehend für ein paar Wochen in ihre Heimatorte zurückkehrten. Der starke Wunsch zurückzukehren, vor allem für das chinesische Neujahrsfest, zeigte sich im Jahr 2008, als trotz unablässiger Schneestürme, Ursache hunderter Todesfälle und tausender Verletzter, eine große Zahl von ArbeiterInnen nach Hause fuhr. In vielen Tagebüchern und Zeitschriften von WanderarbeiterInnen tauchen immer wieder die Formulierungen „die Heimat vermissen“ und „der Traum, nach Hause zurückzukehren“ auf. Diese Nostalgie kann angesichts der Grausamkeit des industriellen Lebens als „Waf-

³³ Bai Nansheng / Song Hongyuan, *Huixiang haishi jincheng?* („Rückkehr in den Heimatort oder Umzug in die Stadt?“), Peking 2002.

³⁴ Ebd., S. 11–15.

fe der Schwachen“ verstanden werden: „Heimat“ wird zum imaginären Lebensanker.

Die zweite Generation der BauernarbeiterInnen musste aber bald erkennen, dass ihre gelebten Erfahrungen dieser Annahme vollkommen widersprachen – einer Annahme, die der vorherigen Generation Kraft gegeben hatte. Im Gegensatz zur Entstehung der englischen Arbeiterklasse im späten 18. und 19. Jahrhundert durchlief die neue chinesische Arbeiterklasse weder einen brutalen Prozess der Landeinhengungen, noch wurde sie vom Staat gezwungen, ihre Landrechte aufzugeben. Stattdessen wurden die Landrechte der Landbevölkerung, die auf männlicher Erbfolge beruhten, gesetzlich geschützt, trotz der hitzigen Debatten über die Privatisierung des Landes und der offensichtlichen Aushöhlung der Landrechte im letzten Jahrzehnt.³⁵ Die chinesischen Bauern können weiterhin ein kleines Stück Land behalten, das für die Subsistenzversorgung reicht. Die endgültige Abschaffung der Agrarsteuer im Jahr 2006 hat die Lasten der Bauern weiter vermindert. Anders als die der englischen wurde die Proletarisierung der chinesischen Arbeiterklasse in dieser Hinsicht nicht durch Zwang durchgesetzt. Aber es machte keinen großen Unterschied, dass es keine Zwangsmaßnahmen gab, um die Bauern vom Land zu vertreiben. Die zweite Generation der WanderarbeiterInnen hat gleichwohl ein akutes Gefühl der „Einhegung“, das auf die verschlechterte Lebenssituation auf dem Land und den Verlust von auf nutzbarer Landfläche beruhenden Subsistenzmitteln zurückgeht. Xin erinnerte sich an die Rückkehr in seinen Heimatort:

„Als ich [im März 2000, P. N. / L. H.] nach Hause zurückkehrte, war Saatzeit für das kommende Jahr. Ich war aufgeregt, weil ich große Pläne im Kopf hatte. Ich pachtete ein Stück Brachland, um einen landwirtschaftlichen Betrieb zu gründen. Nachts konnte ich nicht schlafen, weil ich besessen war von der Idee, Geld zu verdienen, indem ich die *cash-crop*-Produktion erweiterte. Ich könnte

³⁵ Qin Hui, Nongmin Fandui Diqian Gui Ji Ma? („Sind Bauern gegen Landeigentum?“), in: Jingji GuanCha Bao, 4. September 2006.

meinen Eltern und den DorfbewohnerInnen zeigen, dass es eine gute Entscheidung war, nach Hause zurückzukehren.“

Xin begann, seine Verwandten und Nachbarn zu mobilisieren: „Ich war dazu in der Lage, weil ich mich sehr ins Zeug legte, um Leute zu überzeugen, und weil ich gute Verbindungen im Dorf hatte.“ Xin war zufrieden. Andere steuerten Traktoren und ihre Arbeitskraft bei. Er konnte etwa 20 *mu* fruchtbaren Landes bekommen und seinen Plan umsetzen. Nachdem er sich einen Überblick über den lokalen Markt verschafft hatte, entschied sich Xin, Wassermelonen anzubauen, weil diese seiner Meinung nach leicht zu handhaben waren und Marktpotential besaßen. Die Umstände aber waren gegen ihn, wie so oft im Leben auf dem Land. Aufgrund heftigen Regens reiften die Wassermelonen zu schnell, um noch verkauft werden zu können. Xins Vater war von Anfang an gegen das Pachtprojekt gewesen. Hinter Xins Rücken drängte er die anderen Beteiligten, ihre Unterstützung zurückzuziehen. Schon nach ein paar Monaten hatte Xin seine ganzen Ersparnisse von einigen tausend Yuan verloren. Er hatte keine andere Wahl und musste erneut sein Zuhause verlassen, um zu arbeiten.

Xins Vater, heute 56 Jahre alt, gutherzig, fleißig und vielleicht ein wenig stur (wie viele Bauern seines Alters), war ein typischer *nongmin* und hatte sein ganzes Leben auf dem Land gearbeitet, um die Familie zu ernähren.³⁶ Er kennt das Land und das Dorf besser als alle anderen. Seiner Meinung nach besteht keine Hoffnung, der Armut zu entfliehen, solange man auf dem Land bleibt und von der Landwirtschaft abhängig ist. Der starke Widerstand des Vaters gegen die Pläne des Sohns, einen landwirtschaftlichen Betrieb aufzubauen, zeugte von derselben Haltung wie seine Entschlossenheit, den Sohn aus dem Dorf zu treiben, indem er ihn dazu brachte, die

³⁶ Als wir Xins Vater im Mai 2008 im Dorf besuchten, kümmerte er sich auf dem 5 *mu* großen Hof um die Landarbeit und die Mastschweine. Er sorgte für eine siebenköpfige Familie: für Xins Großmutter, Xins Mutter, sich selbst, zwei EnkelInnen (ein dreijähriges Mädchen und einen einjährigen Jungen), Xin und seine Frau (die beide in Shenzhen arbeiteten). Xins Großmutter und Mutter trugen ebenfalls wesentlich zur Unterstützung der ganzen Familie bei.

Universitätszulassungsprüfungen zu wiederholen. Für Xins Vater ist das Dorf kein Ort für einen jungen und fähigen Menschen. Hier gibt es keine Chance, dem Schicksal der Armut (*qiong ren jia*) und dem leidvollen, bitteren Leben (*ku ming*) zu entkommen.³⁷ Aufgrund des *qiong* und *ku* des Bauernlebens war Xins Vater überzeugt, dass Xin mit seiner Oberschulbildung jede Anstrengung unternehmen sollte, das Dorf für immer zu verlassen. Bliebe er, könnte die Familie ihr Gesicht nicht wahren; es würde zu *bu zheng guang* führen, es also der Familie unmöglich machen, „Ehre einzubringen und das Gesicht zu wahren“. Die Haltung von Xins Vater ist keine Ausnahme im ländlichen China von heute. Viele ehrliche und fleißige Bauern, die wir trafen, teilen diese Meinung zur ländlichen Armut und Nichtentwicklung. Das Vorherrschen dieser Einstellung ist Ergebnis sowohl der städtischen Hegemonie als auch der modernen Tendenz zu Urbanisierung und Industrialisierung, wie wir sie sowohl im allgemeinen Kontext des globalen Kapitalismus als auch in dem einer sozialistischen Marktwirtschaft finden.³⁸

Der Widerstand des Vaters gegen Xins Plan stellt in gewisser Weise eine Nachahmung der Einhegung dar: Der Vater wollte seinen Sohn auf gar keinen Fall auf dem Land bleiben lassen. Xins starker „Rückkehrwille“ traf auf den starken „Ablehnungswillen“ seines Vaters. Der Sieg der väterlichen Ablehnung untergrub Xins starken Rückkehrwunsch und führte zu einem Gefühl psychischer und physischer Einhegung.

Xin war mit seiner Erfahrung der „Einhegung“ keineswegs allein. Von allen WanderarbeiterInnen, die sich dazu entschieden, nach Hause zurückzukehren, um in ihrem Heimatort ein Geschäft zu eröffnen, kehrten schließlich weniger als die Hälfte tatsächlich ins Dorf zurück. Die meisten aus dieser Minderheit von RückkehrerInnen, die wir in Shenzhen und Dongguan trafen, verloren letz-

³⁷ Vgl. Guo Yuhua, Zuwei lishi jianzheng de ‘shoukuren’ de jiangshu (‘Erzählungen von Menschen, denen Schlimmes widerfahren ist als historische Zeugnisse’), in: Shehuixue yanjiu, 1 (2008), S. 53–67.

³⁸ Yan, *New Masters, New Servants* (wie Anm. 7).

ten Endes Geld. Die Arbeiterin Hua war in die Heimat zurückgekehrt, um einen Verehrer zu heiraten und im Dorf in Guangdong eine landwirtschaftliche Unternehmung zu betreiben. Sie sagte: „Ich wollte in meinem Heimatort Enten aufziehen und habe in drei Monaten 5.000 [Yuan] verloren. Ich hatte darin keine Erfahrung. Viele Enten sind gestorben, und ich machte Verlust. Deswegen treffen wir uns hier wieder.“³⁹ Wenn Arbeiterinnen das Heiratsalter erreichten – es liegt in der Regel zwischen 22 und 26 Jahren – fuhren sie nach Hause, heirateten und zogen in das Haus der Familie ihres Ehemannes. Einige von ihnen betrieben ein kleines Geschäft im Ort. Hua dagegen kehrte nach einer Unterbrechung von lediglich einem halben Jahr wieder zurück nach Shenzhen, um Arbeit zu suchen. Die neue Regierungspolitik, die nicht nur für die Rückkehr wirbt, sondern sich auch für die wirtschaftliche Entwicklung auf dem Land einsetzt, konnte die negativen Faktoren, mit denen Leute wie Hua und Xin konfrontiert sind, nicht ausgleichen: Der Mangel sowohl an Erfahrung als auch an finanziellen Mitteln, die für die Gründung eines erfolgreichen Unternehmens notwendig sind, und der großen Schwankungen unterliegende Markt tragen zum Scheitern neuer Firmengründungen wie der Entenaufzucht und der Wassermelonenfarm bei. Unser Besuch in Xins Dorf in Henan zeigte das Ausmaß der Probleme. Nur wenige Haushalte betrieben landwirtschaftliche Unternehmungen. Einer dieser Haushalte war der von Xins Onkel. Er hatte einen Fischteich und einen Lotuswurzeltich gepachtet und zog ein paar Schweine und Schafe auf. Obwohl die Familie hart arbeitete, um den Betrieb aufrecht zu erhalten, konnten Xins Onkel und Tante nach eigenen Angaben kaum 10.000 Yuan pro Jahr verdienen. Wäre Xin dort geblieben und hätte sein Geschäft weiter betrieben, hätte er womöglich Schwierigkeiten gehabt, selbst an diesen bescheidenen Erfolg seines Onkels heranzukommen.

Xin spürte, dass er keine Wahl hatte und seinen Heimatort wieder verlassen musste. Dieses Mal war er traumatisiert. Er vergrub

³⁹ Interview in Shenzhen, Dezember 2006.

seinen Schmerz und fuhr erneut nach Shenzhen. Im Zug dorthin hörte er ein Gespräch mit, in dem es darum ging, dass mit Skulpturen gutes Geld zu verdienen sei. Er wurde von einer Kunsthandwerksfabrik eingestellt und verdiente 800 Yuan im Monat. Nach der Probezeit erhöhte sich sein Lohn stetig. Im dritten Jahr (2002) verdiente er 1.700 Yuan im Monat. Mit Überstunden kam er manchmal auf 3.000 Yuan.

Xin hatte Glück und stieg zum Meisterhandwerker mit einem hohen Lohn auf. Aufgrund des Traumas, das er erlitten hatte, war er aber nie in der Lage, sein Arbeitsleben wirklich zu genießen. Obgleich das Streben nach materieller Belohnung von allen ArbeiterInnen geteilt wird und die Unterschiede innerhalb der Arbeiterklasse aufhebt, hatte dieses Streben für Xin jeden Sinn verloren. Für ihn war das Konzept Arbeit zerstört worden, was in seinem Leben einen Bruch produziert hat: „Wo immer ich arbeite, bin ich unglücklich. Ich finde keine Ruhe mehr. Ich denke immer, ich müsste irgendetwas Großes tun.“

Die zweite Generation der WanderarbeiterInnen sieht sich einem anhaltenden Dilemma gegenüber. Eine Arbeiterin, die wir in Dongguan trafen, bemerkte: „Ich vermisse mein Zuhause, wenn ich draußen beim *dagong* bin. Wenn ich zurückkehre, denke ich daran, wieder loszuziehen.“⁴⁰ Nur ein kleiner Teil der WanderarbeiterInnen ist bereit, in ihre Heimatorte zurückzukehren, um dort für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, und wie Xin finden sie keinen Weg, nach ihrer Rückkehr etwas Tragfähiges aufzubauen. Viele WanderarbeiterInnen der zweiten Generation haben erkannt, dass die existierenden ländlichen Gemeinden „keine Entwicklung“ erfahren, und das bedeutet für sie: „keine Rückkehr“. Der Satz, die Landarbeit habe „keinen Wert“, ist unter WanderarbeiterInnen zu einer Binsenweisheit geworden. Sie wissen, dass ein bescheidenes, selbst errichtetes Haus, die Hochzeitskosten, die Ausgaben für die grundlegende Schulbildung, Kosten medizinischer Behandlungen und die täglichen Haushaltsausgaben die gesamten Familieneinnahmen aus dem

⁴⁰ Interview in Dongguan, April 2006.

dagong aufzehen. Die soziale Reproduktion der Arbeit durch Unterkunft, Kleidung, Bildung und medizinische Versorgung – in der Tat die meisten Formen von Arbeit außer der, die im Zusammenhang mit Lebensmitteln steht – hängt weitgehend, wenn nicht ausschließlich, am *dagong*-Einkommen der BauernarbeiterInnen. Kurzum, sowohl der Mangel an Möglichkeiten individueller Entwicklung für zurückgekehrte MigrantInnen als auch die strukturellen Barrieren, die BewohnerInnen ländlicher Gemeinden daran hindern, die sozialen Kosten der Reproduktion zu übernehmen, tragen zu einem Gefühl der „Landeinhegung“ bei und führen zu einem Prozess, den wir als „selbstbetriebene“ Proletarisierung begreifen.

Die Entvölkerung der ländlichen Gemeinden hat sowohl materielle als auch geistige Aspekte. Die jüngere Generation ist unter relativ günstigen Lebensbedingungen groß geworden, hat weltoffene Ansichten als die Älteren und zeigt ein beispielloses Interesse daran, in welcher Farbe sie ihre Haare tönen und welchen Kleidungsstil sie vorzeigen soll. Deswegen ist es für diese MigrantInnen nach dem Beginn ihrer *dagong*-Reise noch schwieriger, einen überzeugenden Grund zur endgültigen Rückkehr in die Heimat zu finden. Gewöhnlich wissen sie nicht, wie viel Land die Familie bewirtschaftet oder welchen Anteil der Hof bzw. die landwirtschaftlichen Unternehmungen am Familieneinkommen haben. Die zweite Generation der WanderarbeiterInnen hat einen stärkeren Wunsch, in der Stadt zu bleiben. Sie verstehen, dass *dagong* – an einem fremden Arbeitsort für einen Boss zu arbeiten – nicht lange durchzuhalten ist, und heute träumen immer mehr WanderarbeiterInnen davon, sich in selbständige Betreiber lukrativer Geschäfte zu verwandeln. Sowohl die unerfüllten Erwartungen als auch die permanente Frustration des Hin- und Herfahrens zwischen Dorf und Stadt lasten schwer auf der zweiten Generation und schaffen unvermeidlich Wut und Unzufriedenheit, für die es kein Ablassventil gibt.

Wut, kollektive Aktionen und die neue Arbeiterklasse

„Wir müssen uns auf uns selbst verlassen. Wir können der Regierung nicht trauen, wir können dem Management nicht trauen. Wir wollen nur etwas Gerechtigkeit (*yidian gongping*).“

An einem Protest in Shenzhen teilnehmende Arbeiterin, März 2003

Die Proletarisierung hat im China der Reformperiode eine neue Arbeiterklasse geschaffen, die zunehmend Formen kollektiver Aktionen entdeckt und auch bereit ist, an solchen Aktionen teilzunehmen.⁴¹ Die „Einhegung“ der zweiten Generation von WanderarbeiterInnen hat in Südchina zu spontanen Streiks geführt. Obwohl es schwierig ist, das genaue Ausmaß kollektiver Aktionen zu bestimmen, zeigen offizielle Statistiken, dass die Zahl der Fälle zwischen 1993 und 2005 von 10.000 auf 87.000 anstieg (eine Zunahme von 20 Prozent pro Jahr) und 75 Prozent dieser Proteste von ArbeiterInnen und Bauern organisiert wurden.⁴² Nach staatlichen Statistiken stieg die Zahl der Arbeitskonflikte, die zur Schlichtung kamen, von 135.000 im Jahre 2000 auf 314.000 im Jahre 2005, ein durchschnittliches Wachstum von 18,4 Prozent pro Jahr. Im Jahre 2003 erreichte die Zahl der Beschäftigten, die an Arbeitsschlichtungen beteiligt waren, 801.042.⁴³

Seit langem schon bestimmen Sorgen, Einsamkeit und Schmerz das Leben der ersten Generation der neuen Arbeiterklasse. Während Yan, eine Pionierin der ersten Generation, von der wir ande-

⁴¹ Anita Chan, *China Workers Under Assault: Exploitation and Abuse in a Globalizing Economy*, New York 2001; Lee, *Against the Law* (wie Anm. 4); Isabelle Thireau / Linshan Hua, *The Moral Universe of Aggrieved Chinese Workers: Workers' Appeals to Arbitration Committees and Letters and Visits Offices*, in: *The China Journal*, 50 (2003), S. 83–103; Chan / Pun, *The making of a new working class* (wie Anm. 10).

⁴² Leung Pak Nang / Pun Ngai, *Radicalization of the new Chinese working class: a case study of collective action in the gemstone industry*, in: *Third World Quarterly*, 30 (2009), 3, S. 551–565.

⁴³ Laodong Tongji Nianjian (wie Anm. 21).

renorts berichtet haben,⁴⁴ ihre negativen Gefühle nicht kollektiv und offen artikulieren konnte, fordert die zweite Generation jetzt einen Wandel. Für die zweite Generation sind der Schmerz und die Wut im Arbeitsleben offenkundig. Xins Erzählung ist deshalb hervorzuheben, weil die dort berichteten Erfahrungen seine Wut auf die Spitze getrieben haben. Bei verschiedenen Gelegenheiten betonte Xin, dass er unglücklich und innerlich unausgeglichen (*pingheng*) ist.

Xin kehrte seine innere Unruhe nach außen. Als er Anfang 2007 herausfand, dass seine Fabrik aus Shenzhen verlagert werden sollte, um Produktionskosten zu sparen, mobilisierte er seine KollegInnen. Zusammen begannen sie eine Reihe kollektiver Aktionen. Xin und vier Kollegen strengten einen Gerichtsprozess gegen die örtliche Arbeitsbehörde an, weil diese versäumt hatte, auf die Forderungen der ArbeiterInnen zu reagieren und administrative Maßnahmen einzuleiten. Die Arbeiter waren später als „die fünf Männer, die sich für den Schutz der Arbeitsrechte stark machten“ (*wei quan wu junzi*) bekannt und wurden zu berühmten Arbeiteraktivisten. Von den Fünf stammte nur Xin aus Henan, die übrigen kamen aus anderen Gegenden, unter anderem aus Hunan und Jiangxi. Alle gehörten zur selben Produktionseinheit (der Spritzerei) und hatten es zum Spritze-reimeister gebracht. Alle waren in den Dreißigern; der Älteste, Huang, hatte fünf Jahre für die Firma gearbeitet und verdiente bis zu 4.200 Yuan im Monat. Xin hatte nur ein Jahr dort gearbeitet und verdiente etwa 2.200 Yuan im Monat.

Die Konflikte mit dem betrieblichen Management verbanden die Fünf als Militante miteinander; gleichzeitig erleichterte ihr Zusammenleben im Wohnheim die Organisierung und Mobilisierung. Nachts hörten die fünf Arbeiter oft Radio, vor allem die Sendungen über Arbeitsthemen und -rechte. Xin sagte, dass jedes Hören

⁴⁴ Hier beziehen sich die AutorInnen auf die Geschichte der Arbeiterin Yan; siehe Pun Ngai, *Made in China* (wie Anm. 6), S. 165–187. Yan litt Mitte der 1990er Jahre an ständigen körperlichen Schmerzen und fing regelmäßig am frühen Morgen in ihrem Wohnzimmer an zu schreien (Anm. d. Übers.).

der Sendungen ein „aufklärerischer Akt“ gewesen sei: Sie lernten, dass das Arbeiten ohne Vertrag illegal ist und Überstunden mit dem doppelten oder dreifachen Lohn vergütet werden müssen.

Am 12. Februar 2007 begannen die fünf Arbeiter den Arbeitskampf. Sie erklärten, dass die Firma eine illegale Unternehmung sei und übergaben dem Fabrikmanagement eine schriftliche Erklärung zur „kollektiven Aufhebung des Arbeitsverhältnisses“. Zur Begründung führten sie an, dass das Management versäumt habe, gesetzmäßige Arbeitsverträge zu unterschreiben und Sozialversicherungsbeiträge zu entrichten; außerdem hatte es Überstunden angeordnet, ohne die Zulagen für Wochentage, Wochenenden und Feiertage zu bezahlen. Gleichzeitig drängten sie Beamte der bezirklichen Arbeitsbehörde, ihre legitimen Arbeitsrechte zu schützen. Die Beamten sollten dafür sorgen, dass die Firma die Arbeitszeit auf die juristisch zulässige Stundenzahl verkürzte, gesetzmäßige Verträge mit den Beschäftigten abschloss, dem Sozialversicherungssystem beitrug und die Löhne und Überstundenzuschläge für Januar und Februar 2007 auszahlte. Am bemerkenswertesten war die Forderung der fünf Arbeiter nach der rückwirkenden Entlohnung der Überstunden der vergangenen zwei Jahre; es ging um eine Summe von 650.000 Yuan. Sie machten ihre Anliegen ganz deutlich:

„Von den Beschäftigten wird verlangt, mindestens 28 Tage im Monat und 13 Stunden am Tag zu arbeiten. Überstunden werden nur bezahlt, wenn jemand mehr als neun Stunden arbeitet. Die ArbeiterInnen werden jedoch mit ein und 1,2 Yuan pro Stunde in illegaler Weise unterbezahlt. Für AkkordarbeiterInnen gibt es überhaupt keine Überstundenzuschläge. Nehmen wir zum Beispiel den Arbeiter Huang: Im Dezember 2006 arbeitete er 227 Stunden (das wird als ‚normales‘ Arbeitspensum angesehen). Dazu kamen 114,5 Überstunden. Im Januar 2007 arbeitete er 266 Stunden plus 87,5 Überstunden. Oder schauen wir uns den Arbeiter Chen an: Im Dezember 2006 arbeitete er 269,5 Stunden plus 77,5 Überstunden.“

Auslöser der kollektiven Aktionen war jedoch die Verlagerung der Fabrik. Wut, Frustration und ein Gefühl der Ungerechtigkeit

am Arbeitsplatz kumulierten. Die Angst vor Entlassungen und die Schwierigkeit, nach der Verlagerung die Bezahlung der Überstunden noch durchzusetzen, verstärkten die Entschlossenheit der Arbeiter, in Aktion zu treten. Huang, einer der fünf, nahm das so wahr:

„Wir gehören zum Kern der wenigen qualifizierten ArbeiterInnen in der Fabrik. Ich verdiene jeden Monat etwa 4.000 Yuan. Das ist nicht wenig. Ich brauche mir keine Gedanken darüber zu machen, was ich esse oder trinke. Wir vermissen aber ein Gefühl von Sicherheit, und wir haben auch kein gutes Selbstbild. Wir haben unsere Jugend für Shenzhen hingegeben und unseren Schweiß vergossen, aber wir werden hin- und hergeschoben und schließlich entsorgt. Wenn wir alt werden, uns chronische Berufskrankheiten zuziehen und nach Hause fahren, wie sollen wir dann ohne Altersversorgung und Krankenversicherung über die Runden kommen?“

Huang machte deutlich, dass er mit seinen Arbeitsbedingungen und seinem Lohn keineswegs unzufrieden war. Was ihm Sorgen machte, war seine Zukunft, die Perspektive eines Mangels an Sicherheit und Würde. Als ersetzbare Arbeitskraft war ihm klar, in welcher verwundbarer Lage er war. Im Alter würde ihn die Firma fallen lassen, er würde wahrscheinlich an einer chronischen Berufskrankheit leiden und gezwungen sein, in seinen Heimatort zurückzukehren. Dieses Gefühl, keine Zukunft zu haben und ohne Würde leben zu müssen, war die Grundlage seiner Wut und beruflichen Unzufriedenheit.

Die fünf Arbeiter spürten, dass sie keine andere Wahl hatten, als in Aktion zu treten. Sie waren alle Mitte Dreißig und hatten die Grenze ihres beruflichen Aufstiegs erreicht. Ein unvermeidlicher Abstieg und die wahrscheinliche Ersetzung durch jüngere Arbeiter erwartete sie. Sie wussten alle, dass ihre Fähigkeiten auch von anderen erlernt werden konnten. Sie hingen in der Luft – zwischen der Unmöglichkeit der Rückkehr und der Unmöglichkeit des Fortschritts – und waren bereit, radikale Maßnahmen zu ergreifen. Ihr Angriffsziel wechselte vom Fabrikmanagement zu den lokalen Be-

hörden. Xin und seine Kollegen sammelten eifrig Informationen im Internet und fanden heraus, dass die lokale Arbeitsbehörde für die Kontrolle der Arbeitsbedingungen und die Regelung von Arbeitskonflikten verantwortlich war. Sie rechneten sich auch aus, dass es ihre Kosten für das Verfahren reduzieren würde, wenn eine lokale Verwaltungsstelle wie die Arbeitsbehörde an der Schlichtung beteiligt wäre. Schließlich verklagten Xin und seine Kollegen die bezirkliche Arbeitsbehörde wegen „administrativer Untätigkeit“, das heißt nicht vorschriftsmäßiger Behandlung des Arbeitskonfliktes. Das Gericht weigerte sich allerdings, den Fall anzunehmen.

Während des Rechtsstreits organisierten 600 ProduktionsarbeiterInnen der Disney-Zuliefererfabrik, die meisten von ihnen Frauen, einen Streik. Im Mai 2007 unterschrieb die Firma für kurze Zeit befristete Verträge mit ihren Beschäftigten und kündigte an, die Anlage bis Ende des Jahres nach Dongguan zu verlagern. Im September schlossen sich die ArbeiterInnen zusammen und organisierten Arbeitsniederlegungen, Proteste und Vertragskündigungen. Sie forderten die ausstehenden Überstundenzuschläge sowie Abfindungen und die Zuschüsse zur Sozialversicherung ein.⁴⁵ „Kein Boss hat ein Gewissen“, sagten viele ArbeiterInnen, als sie mit ihrem Gepäck das Wohnheimgebäude verließen. Das Gefühl, als Arbeitskraft ersetzbar zu sein, war stark, nicht nur unter den ArbeiterInnen, die kündigten, sondern auch unter denen, die sich entschlossen hatten zu bleiben. Die ArbeiterInnen waren noch aufgebrachter, als das Management behauptete, die Firma müsse nach dem Arbeitsgesetz eine Vertragskündigung erst 24 Stunden vorher anzeigen und keine Abfindungen zahlen. Die Abfindungen in Höhe eines Monatslohns, die die Firma angeboten hatte, sollten als Entgegenkommen gewertet werden, nicht als Anspruch. Die ArbeiterInnen sollten froh sein, die Firma verlassen zu können, auch wenn sie dort bis zu sechs Jahre lang gearbeitet hatten.

Im Juli 2007 brachten die fünf Arbeiter ihren Fall zum zweiten Mal vor Gericht. Sie legten eine genauere Aufstellung der Fehler

⁴⁵ Southern Metropolis Daily, 12. September 2007.

der Arbeitsbehörde bei der Bearbeitung ihrer Beschwerden vor. Wichtiger noch, sie bestanden auf Abfindungen und das Recht, ihre Interessen zu verteidigen: „Wir hatten keine Hoffnung, uns gegen die Behörden durchzusetzen oder die Abfindungen tatsächlich zu bekommen, aber wir wollten eine neue Möglichkeit schaffen – auf einen neuen Weg hinweisen, unsere Rechte zu schützen, um so ArbeiterInnen zu helfen.“⁴⁶

Es wäre zu einfach, diese kollektive Aktion schlicht als interessenorientiert zu bezeichnen. Weder Geld noch der Drang nach persönlichem Ruhm waren die treibenden Kräfte hinter Xins Aktionen. Je mehr wir über das Arbeiterleben von Xin und seinen Kollegen erfuhren, desto offensichtlicher wurde, dass Wut und Unmut jeden Moment ihrer Aktionen durchzog. Er wollte „etwas Großes tun“, „Aufmerksamkeit auf die Mühsal des Arbeiterlebens lenken“, „Gerechtigkeit für die *dagongzai* einfordern“ und „die grausamen Unternehmer bestrafen“. Ihr Unternehmer schuldete ihnen offensichtlich einen den Vorschriften über den Mindestlohn entsprechenden Lohn. Ihn auszuzahlen hätte einer Firma von der Größe und Bekanntheit des Spielzeugzulieferers für Disney nicht allzu schwer fallen dürfen.

Nachdem sie ein Jahr auf Reaktionen des Gerichts gewartet hatten, trugen drei der fünf Arbeiter – Xin, Huang und Chen – ihren Fall im April 2008 nach Beijing. Bei der Zentralregierung Unterstützung zu suchen, war ihre letzte Chance. „Nach Beijing zu gehen, ist der letzte Schritt. Wir haben alles getan, was wir konnten. Diesen letzten Schritt wollen wir nicht auslassen“, sagte Huang. Während der fünf Tage in Beijing gingen sie zum Ministerium für Arbeit und soziale Sicherheit, zur Petitionsstelle des Volkskongresses, zum Obersten Volksgericht, zum Staatsrat und zum Gesamtchinesischen Gewerkschaftsbund. Die Art und Weise, wie sie empfangen wurden, ließ sie verzweifeln. Später meinten Xin und Chen, dass die Reise nach Beijing sinnvoll gewesen sei, weil sie in der Petitionsstelle nach Stunden des Wartens in der Schlange rausgeschmis-

⁴⁶ Nanfang dushi bao, 25. Juli 2007.

sen worden seien und erkannt hätten, dass sie alleine daständen: „Ich habe schließlich mein Vertrauen in die Partei verloren. Bevor wir da hingegangen waren, hatte ich immer noch etwas Hoffnung“, sagte Chen. Die Verbitterung wurde zu einem Gefühl der Verzweiflung; das Elend und die Hilflosigkeit arbeitender Menschen gaben sich klar zu erkennen: „Wir sind auf uns allein gestellt. Wir können der Regierung nicht trauen, wir können dem Management nicht trauen. Wir wollen nur etwas Gerechtigkeit (*yidian gongping*).“

Fazit

Die Reformen haben China verwandelt und es zur wichtigsten Fabrik der Welt gemacht. Sie haben in China auch eine neue Arbeiterklasse geschaffen. Auf ihrem besonderen Pfad der Proletarisierung hat die zweite Generation der BauernarbeiterInnen nach und nach ihre Klassenposition erkannt und an einer Reihe von kollektiven Aktionen teilgenommen. Mit ihrem sozialen „Quasi-Status“ (als *nongmingong*) erfährt die zweite Generation von WanderarbeiterInnen jetzt ein tieferes Gefühl von Wut und Unzufriedenheit als die erste. Sie erkennt, dass sie von den ehemaligen oder nominellen Quellen der Unterstützung zunehmend abgeschnitten ist – und in der Tat haben sie kaum eine Möglichkeit zur Rückkehr in ihre Heimatorte. Der Prozess der „Einhegung“ ist zu dem unvollendeten Prozess der Proletarisierung der chinesischen BauernarbeiterInnen hinzugekommen. Der gesamte Komplex basiert auf dem räumlichen Abstand zwischen der Produktion in städtischen Gebieten und der Reproduktion auf dem Land.

Inspiziert von Edward P. Thompsons klassischem Werk *Die Entstehung der Englischen Arbeiterklasse*, bemühen wir uns um ein Verständnis der Entstehung der neuen chinesischen Arbeiterklasse, wobei wir die ArbeiterInnen nicht als abstrakte Subjekte begreifen, die lediglich durch zeitweilig wirkende soziale Strukturen (zum Beispiel die Reformen) geschaffen werden, sondern als historische Akteure, die an ihrem eigenen sozialen Wandel teilnehmen – inmit-

ten der Herausbildung Chinas zur Fabrik der Welt. Für die neue chinesische Arbeiterklasse ist der *mingong*-Status in diesem Sinne eine gelebte Erfahrung, die Wut, Traumata und das Gefühl von Ungerechtigkeit hervorgebracht hat und fester Bestandteil des Lebens der zweiten Generation der BauernarbeiterInnen geworden ist. Diese Erfahrung ist von enormer Bedeutung für unser Verständnis der zukünftigen Entwicklungen der Klassenaktionen in China.

Xins Geschichte zeigt uns deutlich die Konturen dieser allgemeinen Erfahrung, indem sie ein genaues Bild der miteinander korrespondierenden Kämpfe am Arbeitsplatz und im ländlichen Leben zeichnet. Xins herzerreißende Erfahrung ist sowohl individuell als auch gesellschaftlich. Vielleicht ist Xin insofern besonders, als er einen willensstarken Vater hat, der alles getan hat, um den Traum seines Sohnes von einer erfolgreichen unternehmerischen Rückkehr in seinen Heimatort zu zerstören. Aber nicht nur Xin, sondern viele andere WanderarbeiterInnen sind bei dem Versuch gescheitert, im Heimatort eine kleine Unternehmung aufzubauen. Der Misserfolg zwingt die WanderarbeiterInnen, das Land wieder zu verlassen – ein ständiger, unvollendeter Prozess der Proletarisierung. Das hat einen Teufelskreis geschaffen: Die Reformen und die Gegensätzlichkeit von Stadt und Land schaffen den Wunsch, das Land zu verlassen; die Flucht führt nur ins Elend des Fabriklebens; die Frustration angesichts dieses Lebens erzeugt den Wunsch nach Rückkehr. Es gibt jedoch keinen Platz für die zurückgekehrten MigrantInnen – das Losziehen zum *dagong* wird als einzige Form der Überlebenssicherung und Weiterentwicklung angesehen. Dieser Teufelskreis trägt zu einer Reihe brutal beschnittener Lebenserfahrungen bei und führt unvermeidlich zu Verbitterung. Die Wanderarbeiterin hat heute keine Hoffnung und keine Perspektive, die dem *dagong*-Leben einen Sinn geben könnte.

Die Arbeitererzählungen helfen uns, Kontinuität und Veränderung der Situation der zweiten Generation von WanderarbeiterInnen zu verstehen. Im Gegensatz zur ersten Generation von *dagongmei*, die ihren Schmerz nach innen gekehrt hat, hat sich Xin als

einer aus der zweiten Generation seinem Trauma gestellt und seine Wut nach außen getragen. Wenn Flüchtigkeit das bestimmende Merkmal der ersten Generation von WanderarbeiterInnen ist, dann charakterisiert der *Bruch* die zweite Generation und schafft einen Abschluss: Es geht nicht nach vorn und nicht zurück. Schmerz, Wut und Leiden bringen eine Arbeiterklasse hervor und verwandeln die ArbeiterInnen in Gegner des Kapitals. Ohne kollektive Verhandlungsmacht, eine schlagkräftige Gewerkschaft oder gewählte VertreterInnen wenden sich die ArbeiterInnen in Zeiten der Not oft an den Staat, der sie immer wieder enttäuscht.

Wir hoffen, dass unsere detaillierte Untersuchung der Alltagskämpfe Xins und unsere ethnografischen Studien in den Industriegebieten des Perflus-Deltas zeigen, dass menschliche Gefühle und Leiden einen wichtigen Beitrag zum Verständnis kollektiver Widerstands- und Klassenaktionen leisten können. Von ihrer Wut und ihrem Gerechtigkeitsinn angetrieben, haben ArbeiterInnen gegen jede Art diskursiver und struktureller Beschränkungen gekämpft, wie auch die neuerliche Streikwelle in Südchina zeigt. Als neue Klassensubjekte wehrt sich die zweite Generation der Arbeiterklasse jetzt gegen die unvollendete Proletarisierung, die globalen Produktionsstrategien eines Wettlaufs nach unten, die Erfahrungen der Entwurzelung in der Stadt und ihre Quasi-Identität als *mingong*. Wir haben das Selbstverständnis, die Wut und die kollektiven Aktionen der zweiten Generation der BauernarbeiterInnen untersucht und festgestellt, dass sie genau im Zentrum des Netzes der Kontrolle und Dominanz existieren, also dort, wo die ArbeiterInnen selbst ihre eigene Handlungsfähigkeit verhandeln und artikulieren können. Wir beobachten ein Spektrum täglicher und kollektiver Widerstandshandlungen der neuen Arbeiterklasse. Der Widerstand hat neue Höhen des Kampfes erreicht und bedroht die Kräfte von Kapital und Staat, die sich bemühen, ihn zu unterdrücken.

Aus dem Englischen von Ralf Ruckus